

ca:st

ca:staktiv

www.castmag.de

3/2012

Juli/August/September 2012

7,50 Euro

ca:st

Das Schauspieler-Magazin

Speedcasting 2012

Interviews:

Mel Churcher Coach

Dr. Cornelia Ackers BR-Redakteurin

Christian Bauer SR-Redakteur

Anjorka Strechel Schauspielerin

Uwe Kockisch Schauspieler

Constanze Knoche Regisseurin

Karoline Teska

**15
TIPPS**

SERIE:
Wie werde ich Schauspieler
Wie bleibe ich es (erfolgreich!)?

✘ editorial

So schnell geht's

Eines der schönsten Komplimente an **ca-st** hat mir eine Teilnehmerin am diesjährigen Rekord-**Speedca-sting** gesagt: Man fühle sich dank des Magazins nicht so allein in der Branche.

Und das war nicht als Jammern gemeint, sondern bezog sich auf die lustvollen Zeiten im Beruf ebenso wie auf die Schwierigkeiten, auf die Höhen und Tiefen, die in unserem Beruf ausgeprägter sind als in fast jedem anderen. Dazu gehört, von anderen zu lernen, wie sie es (falsch oder richtig?) gemacht haben und daraus eigene Schlüsse zu ziehen. Dazu gehört, auch über den Tellerrand zu blicken, die Fragen zu erkennen, die sich die anderen Beteiligten in unserer Branche stellen, auch über Schauspieler. Und dazu gehört, auch lieb gewonnene Vorurteile und Sündenböcke zu prüfen – und zu bestätigen oder eben auch zu relativieren oder über Bord zu werfen.

Zu all diesen Punkten haben wir in dieser etwas 50. **ca-st**-Ausgabe wie ich finde besonders interessante Interviews mit interessanten Menschen. Zum Beispiel: Sind die Redakteure die „Bösen“, die sich nur für die Schauspieler interessieren, die sie aus der „Bunten“ kennen (siehe unten) und die sich zu fein oder zu feige sind, sich der Diskussion zu stellen, wie es zur BVC-Podiumsdiskussion auch in dieser Ausgabe anklingt?

Gleich je zwei interessante Vertreter des Berufsstandes haben

a) sich zu Interviews bereit erklärt, die manches Vorurteil ankratzen dürften: BR-Fernsehfilm-Redakteurin Dr. Cornelia Ackers (Seite 34 ff) und Christian Bauer (zuletzt viel gescholten wegen der Absetzung des SR-Tatort-Teams, Seite 39 ff) und

b) beim **Speedca-sting** teilgenommen – immerhin eine Verdopplung der bisherigen Teilnehmerzahl Beide sind dort erfreut mit offenen Armen aufgenommen worden: Thomas Stammberger von BR und ARD-Degeto-Redakteur Stefan Kruppa.

Auch ein Nicht-Fernseh-Redakteur war erstmals dabei: Georg Seitz, der Ressortleiter Film, Fernsehen, Medien bei der „Bunten“ ist ein versierter Kenner der Branche und war erfreulich interessiert daran, auch Schauspieler kennen zu lernen, die mit der bunten Presse noch wenig Erfahrung hatten. Schon im Vorgespräch beklagte er, dass sehr viele Schauspieler den wichtigen Berufsteil „Öffentlichkeitsarbeit“ stiefmütterlich behandeln. Man müsse den Medien eben auch einen Inhalt und Geschichten bieten und beispielsweise Pressetermine ernst nehmen.

Beim **Speedca-sting** nahm sich Georg Seitz dann die vollen drei Stunden Zeit, um mit Schauspielern zu reden, beeindruckt auch davon, dass ein großer Anteil nicht etwa nur aus der Umgebung sondern aus Berlin oder dem Ausland extra angereist war. Seine kritische Anmerkung: Dass nicht jeder eine Vita dabei gehabt habe und dass diese teilweise zu beliebig gewirkt hätten – ein Aufhänger, in Inhalt oder Gestaltung, verbessert die Chancen, in Erinnerung zu bleiben.

Dass wir trotz der enorm gewachsenen Zahl der Besetzer-Zusagen aus allen Berufsgruppen nur rund die Hälfte der Bewerber berücksichtigen können, ist immer bitter. Aber organisatorisch ist schon so eine Grenze erreicht, die das Redaktionsgeschehen bremst. Alle Schauspielerinnen und Schauspieler haben ihre Zusage übrigens ernst genommen, wer wegen kurzfristiger Jobs nicht konnte, hat rechtzeitig abgesagt. Neben den sehr verlässlichen Besetzern, die alle pünktlich gekommen sind, haben aber auch wieder mehrere renommierte Branchen Größen teils in allerletzter Sekunde abgesagt (immerhin) oder sind schlichtweg (trotz Zusage und Erinnerungsmanagements) schlicht nicht erschienen – und zwar ohne sich im Nachhinein zu entschuldigen: ein bekannter Caster, ein Produzent ein Regisseur und ein Redakteur.

Einem ach so künstlerisch schlampigen Schauspieler würden sie solche Unprofessionalität sicher nicht verzeihen. So viel auch hier zum Thema Vorurteile...

Zum Thema Berufsauffassung empfehle ich übrigens die Interviews mit dem Team von „Die Besucher“ (Seite 28 ff) und mit der ebenso jungen wie erfahrenen Karoline Teska (Seite 10 ff).

Es grüßt herzlich mit den besten Wünschen für einen sonnigen Restsommer, Thomas Bauer

3-2012 **ca-st**



EDITORIAL

inhalt

Aktionen

- 6 Das *Speedca:sting* 2012
- 45 15 Euro Rabatt für Abonnenten beim filmmakers-Eintrag Abowerberaktion & Abovorteile



KAROLINE TESKA IM GROSSEN INTERVIEW UND BEIM *Speedca:sting*

Interviews und Porträts

- 10 Karoline Teska über Lernen, Liebe, Verantwortung, Regisseure – und was man sonst gelernt hat, wenn man sein halbes junges Leben erfolgreich vor der Kamera stand
- 28 Regisseurin Constanze Knoche, Schauspielerin Anjorka Strechel und Schauspieler Uwe Kockisch über Familie, Drehbücher, DDR, Theater, Wandel und gute Rollenarbeit



MARIO ADORF UND FRITZI HABERLANDT BEI DER PREMIERE VON „DIE LIBELLE UND DAS NASHORN“. MARIO ADORF: „ICH BIN NICHT DAS NASHORN!“

- 34 Dr. Cornelia Ackers, BR, über Vorurteile die wirkliche Arbeit und die kreative Leistung von Fernsehredakteuren
- 39 Christian Bauer, SR, über den Saartort-Streit und die eigene Lust an der unverbrauchten Besetzung
- 42 Die Arbeit von Coach Mel Churcher mit Schauspielern

Speedca:sting 2012

- 18 Report vom bislang größten *Speedca:sting* 2012 mit 80 Schauspielerinnen und Schauspielern und 24 Besetzern
- 20 Alle Schauspieler auf einen Blick
- 25 Erste Reaktionen und Besetzungen
- 26 Alle Besetzer auf einen Blick



SILKE KLUG-BADER IM SPEED-GESPRÄCH MIT SARAH THONIG

Filmfest München

- 6 Veranstaltungen, die Highlights
- 7 Filme schauen
- 18 *Speedca:sting* 2012
- 28 Interviews zum Filmfest-Debüt „Die Besucher“



ANJORKA STRECHEL, REGISSEURIN CONSTANZE KNOCHE UND UWE KOCKSICH: „DIE BESUCHER“

Psychologie

- 8 Muss ich mir Vorwürfe machen (lassen), weil ich einen privaten Kontakt nicht genutzt habe?

Fortbildung

- 42 Die Arbeit von Coach Mel Churcher an konkreten Werkzeugen für die Praxis



MEL CHURCHER, DIE „SPIELLEITERIN“

Standards

- 3 Editorial
- 4 Inhalt, News
- 45 Aboaktion
- 46 Produktionen/Branchenregister Wer besetzt wann - wo - was, wo man gute Dienstleister findet
- 50 Impressum und Vorschau

FOTOS HAGEN SCHNAUSS (AUCH TITEL), BAUER (3), CHRISTIANE LÖTSCHE



kino

DIE GANZE FAMILIE AN EINEM TISCH
VERSAMMELT, ABER KEINESWEGS VEREINT



DAUERSTUDENT ARNOLT (JAKOB DIEHL) MIT SEINER
FREUNDIN KATHARINA (IRINA POTAPENKO)



EIN PAAR MIT UNTERSCHIEDLICHEN IDEEN: HANNA
(CORINNA KIRCHHOFF) & JAKOB (UWE KOCKISCH)

Die Besucher

Es ist einer jener Filme, die kein großes Aufsehen auf einem großen Festival wie dem Filmfest München auf sich ziehen. Das Debüt „Die Besucher“ zeigt, was Kino auch mit begrenzten Mitteln leisten kann, wenn Drehbuch und Besetzung stimmen

**TIPP 8:
NIEMALS AUS-
RUHEN AUF EINEM
TYP, DER EINMAL GUT
ANGEKOMMEN IST**

„Die Besucher“ ist das Langfilm-Debüt der freien Regisseurin und Autorin Constanze Knoche, geboren 1975 in Magdeburg, produziert von Silvia Loinjak Filmproduktion UG, Berlin. Nach der Aufführung auf dem Filmfest München im Rahmen der Reihe „Neues Deutsches Kino“ laufen die Verhandlungen mit Verleihern (Kino/DVD).

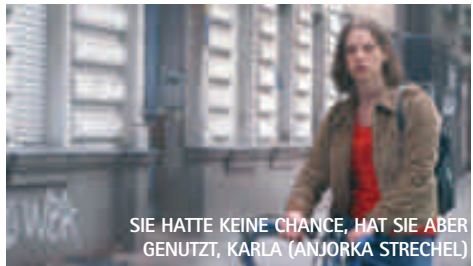
Informationen und Trailer unter <http://www.die-besucher-film.de/>

Es ist einer jener Filme, die kaum jemanden gänzlich unberührt lassen: „Die Besucher“, eine ganz kleine Familiengeschichte mit ganz großartigen Schauspielern zu einem vermeintlich abgehandelten Thema: Das Zusammentreffen, das Auspacken von Wahrheiten im kleinen Kreise der Familie. Aber während es in so großartigen Filmen wie Hans Steinbichlers „Hierankl“ oder mit Vinterbergs Dogma-Drama „Das Fest“ auf scheinbar maximal möglicher Fallhöhe um inzesstüöse Geheimnisse geht, wird in „Die Besucher“ nur das ganz normale kleine Scheitern auf hohem Niveau entblättert. Das Aneinandervorbeidenken und (Nicht-)reden, aus dem Loriot eine Komödie gemacht hätte, das alltägliche Nicht-Erreichen der Lebensziele der Thirtysomethings, die unerfüllten Sehnsüchte pflichtbewusster Eltern – all das legt Regisseurin und Co-Autorin Constanze Knoche scheinbar beiläufig bloß. So vermeintlich harmlos, dass die Geschichte keine Chance hat, auf einer fiktiven Ebene konsumierbar zu werden. Denn so „normal“ wie die Sehnsüchte, Komplexe und Verletzungen auch im „normalen“ Leben scheinen, so nah kommen die Einschlüge dem Betrachter des Films. Und so ganz nebenbei markiert „Die Besucher“ den Anfang vom Ende der „DDR“-Filme. Wo Christian Petzold mit „Barbara“ ein wenig Wind in das Kinobild des Ostens bringen wollte und DDR-Symbolik reduzierte, da geht Constanze Knoches Familienbogen über die „Wende“ hinweg wie über jede andere Zäsur, die ein Familienleben bietet. Gegen diese Leistung des ohne TV-Sender produzierten Spielfilmdebüts ist die eigentliche

Handlungsfolie schnell erzählt: Der Vater (Uwe Kockisch) bricht aus seinem brandenburgischen Chemiepanorama-Idyll morgens auf, um seine „Kinder“ in Berlin zu besuchen und ihnen mitzuteilen, dass er, der vor und nach der Wende erfolgreiche Chemiker, sie nicht mehr wie bisher finanziell unterstützen kann, weil er, der pflichtbewusste Aufbauer, von Investoren ausgelaut und abgewickelt wurde. Drei „Kinder“ um die 30, von denen nur eine, Karla (Anjorka Strechel) beruflich auf eigenen Beinen steht, unter Niveau, als Gärtnerin (dem Hobby des Vaters). Die beiden anderen aber, Arnolt (Jakob Diehl) und Sonni (Anne Müller), dilettieren auf höchstem Niveau als Architektur-Dauerstudent und verheirateter Künstler sowie als Professorengeheube, die im Studium Kapitalismus pur lernen soll.

Uwe Kockisch und seine Filmtochter Anjorka Strechel sind auf noch unterschiedlichem Popularitätsgrad großartig wandelbare Schauspieler, beide mit Wurzeln im Theater, beide mit Leidenschaft für den Film, beide fantastische Handwerker, denen man ihr Handwerk beim Spiel nicht im Entferntesten anmerkt. Sähe man sie nur in einer Produktion, so könnte man meinen, sie gehörten zu jenen gut beschäftigten Darstellern, die eben ganz großartig ihren schlicht eigenen Typ spielen können, so glaubhaft vermitteln sie die jeweilige Rolle. Anjorka Strechel, die als „Mädchen aus Faro“ (2007) androgyne und heute so aus der Zeit gefallen mädchenhafte Schöne, stampft durch die Gärtnerei wie ein zu gut aussehender Kerl. Uwe Kockisch, der Stasi-Offizier

FOTOS LOINJAK FILM (BIRTHE TEMPLIN, ANDREAS BERGMANN), BAUER (1)



SIE HATTE KEINE CHANCE, HAT SIE ABER GENUTZT, KARLA (ANJORKA STRECHEL)



ERST NACHDEM DIE FETZEN GEFLOGEN SIND, KÖNNEN DIE SCHWESTERN GEMEINSAM ABHÄNGEN



NACH AUSSEN DIE TOUGHSTE UND DOCH IM UNGLÜCK VEREINT: SONNI (ANNE MÜLLER)

aus „Weissensee“ und souveräne Commissario aus Venedig dagegen stakt so liebenswürdig links durch Berlin und seine Kommunikationsunfähigkeit, dass man unwillkürlich auch an Elmar Wepper in Tokio denken muss („Hanami“).



CONSTANCE KNOCHE UND UWE KOCKISCH

„Sie werden keinen Besseren finden für diese Rolle“, die er unbedingt spielen wollte, hat er

Constance Knoche gesagt, als er das Drehbuch gelesen hatte. Recht hatte er. Mit der Regisseurin und diesen beiden Protagonisten aus dem grandiosen Familien-Ensemble, das Constance Knoche und Casting Direktorin Ulrike Müller arrangiert haben, konnten wir exklusiv ein Interview führen, das sich zu einem Gespräch über Familie auch im beruflichen Sinne entwickelte.

Thomas Bauer

Sie haben das Drehbuch zusammen mit Leis Bagdach geschrieben. Wie darf man sich die Zusammenarbeit vorstellen – ist der Plot Ihr Stoff, den Sie mit ihm verfasst haben oder ist es eine Geschichte von Leis Bagdach, die Sie mit ihm in Drehbuchform gebracht haben?

Constance Knoche (CK): Ein Besuch von meinen Eltern hat mich inspiriert. Wir hatten uns schon länger nicht gesehen und ich habe plötzlich gemerkt, sie werden wirklich alt. Als meine Eltern die Treppe hochkamen und ich gemerkt habe wie schwer ihnen das fällt und dass ihre Haare langsam grau werden, ist mir klar geworden, dass sie alt werden. Da fragt man sich: Wird sich unsere Beziehung dadurch verändern? Ich selbst geistig und körperlich voll auf der Höhe, aber immer noch von ihnen abhängig. Da war einfach eine große Diskrepanz zwischen meiner körperlichen Stärke und ihrer beginnenden Schwäche und meiner gleichzeitigen Abhängigkeit. Ich habe gemerkt, irgendwann kommt der Punkt, an dem sich die Rollen umdrehen werden, das ist dann ein Kern des Filmes geworden.

Die Geschwisterkonstellation des Films hat damit aber nichts zu tun?

3-2012 ca:st

CK: Nein, die sonstige Geschichte hat auch überhaupt nichts Autobiografisches. Es ist eine ganz eigene Geschichte, die nur durch diesen Moment inspiriert wurde.

Wie haben Ihre Eltern auf den Film reagiert?

CK: Sie haben ihn noch nicht gesehen. In erster Linie werden sie stolz sein, vermute ich. Was ich auch ganz interessant finde: Die Eltern kommen ja ursprünglich aus dem Osten, sind also in der DDR sozialisiert, die Kinder sind komplett im Westen groß geworden, das ist ja ein gesellschaftlicher Riss, der da durch die Generationen geht. Meine Eltern sind wahnsinnig großzügig und warmherzig, darum bemüht, dass es ihren Kindern gut geht.

Zum Systemwechsel DDR/BRD, der ja mitten in die Familiengeschichte fällt, wird außer in wenigen Worten zur Kollektivhaltung des pflichtbewussten Vaters nichts gesagt.

Uwe Kockisch (UK): Moment, das war mir jetzt zuviel auf einmal...

Sie sagen an einer Stelle, dass Sie das alles ja nicht nur für die Familie getan haben, sondern für das Kollektiv.

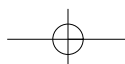
(UK): Für die Gesellschaft, das hat mit Politik nichts zu tun, erstmal.

Das ist aber der einzige Moment, an dem ich das Gefühl hatte, da ist jetzt erstmal ein Hauch DDR thematisiert worden. Ansonsten habe ich nichts wahrgenommen zu dem Bruch, der auch durch politische Veränderungen durch die Familie gegangen sein muss.

CK: Ja, das stimmt. Leis und ich haben beim Entwickeln des Drehbuchs gemerkt, dass es auch viel mit der Nachkriegsgeneration zu tun hat und dass die Veränderungen durch die Generationen gar nicht so unterschiedlich waren, dass das weniger mit Osten und Westen zu tun hat. Deswegen haben wir diesen Bezugspunkt rausgenommen. Der Vater wird ja arbeitslos, aber ich wollte deshalb nicht dieses typische triste, graue DDR-Klischee zeigen, das hätte man vielleicht 15 Jahre früher machen müssen. Ich fand es eher spannend, dass man das gleichermaßen in West und Ost beobachten kann, dass große Betriebe abgewickelt werden.

UK: Man hockt ja mit seiner Generation immer

INTERVIEW



kino

**TIPP 9:
TOP-VORBEREITET
ANS SET KOMMEN
– UND DANN OFFEN
SEIN FÜR DEN
PARTNER**



30

da und sagt „Wir sind vital, alles was vorher war ist Schrott.“ Und in der nächsten Generation werden die Gleichen wieder erleben, dass alles infrage gestellt wird. Das hat mit der Gesellschaft, die erst einmal eine Basis ist für Handeln, für Tugend, für Denken nur zweitrangig zu tun. Wenn man nicht im Paradies ist, wo man nichts mehr ändern muss, dann ist der Punkt, den man spüren muss, die Spur, die man hinterlassen hat. Nach der Gesellschaft fragt doch niemand mehr, sondern: Was wird im Laufe des Lebens aus dem Charakter, wie verhält er sich, was wird aus ihm! (zu Constanze Knoche:) Ich habe nicht gewusst, dass es da auch um deinen Vater geht, sonst hätte ich gesagt, bring mir mal Material zu deinem Vater mit. Aber ich konnte auch auf meinen Vater und meine eigene Vaterrolle zurückgreifen. Als Vater will man ja immer, dass die eigenen Kinder nicht das Gleiche durchmachen, was einen selbst geschmerzt hat. Und sei es, dass man das festmacht an der finanziellen Unterstützung. Dann werden die Kinder verhätschelt und kommen erstmal nicht in die Gänge. Natürlich, irgendwann müssen sie es schaffen, haben sie ja auch, aber das hat nichts mit Kapitalismus oder Sozialismus zu tun, sondern ist ein grundevolutionäres Bedürfnis. Es liegt in der Natur. Wie bei den Tieren will man seine Nachkommen schützen. Allerdings schmeißen die Tiere ihre Nachkommen irgendwann raus und damit haben sie eigentlich auch Recht. Wo soll man denn auch hin helfen? Man macht sie ja handlungsunfähig. Ich übertreibe jetzt bewusst, ich habe das nicht ganz so gemacht.

Nicht ganz so aus dem Nest geschubst oder nicht ganz so geholfen?

UK: Aus dem Nest schubsen ist bei mir ja schon mal gar nich'. Ich wollte weitergeben, was ich selbst auch an Unterstützung erfahren habe. Der Vater will das an Hilfe weitergeben was er selbst zum Beispiel durch seine Oma erfahren hat. Und da ich ja nun die Rolle habe, habe ich gar nicht verstanden, was die alle an dem rummäkeln. Der Vater im Film, Jakob, drückt alle anderen Probleme einfach weg. Dass er da auch mit einem gewissen Egoismus rangeht, finde ich gut an der Figur, denn ich bin Anwalt und vertrete meine Figuren. Meine Figuren haben immer Recht, sonst brauche ich sie ja nicht zu spielen. Die Ost-West-Aufarbeitung finde ich inzwischen aber langweilig. Es wiederholt sich ja nur noch, auch in den Nachrichten: Aaach, da ist wieder ein Freiheitskrieg, da denke ich, na, warten wir mal ab, was aus unseren Freiheitskämpfern wird. Viel interessanter und wichtiger finde ich: Wie verhält sich der Einzelne im täglichen Umgang mit anderen?

CK: Als Außenperspektive hat es mich schon interessiert. Die Probleme der Kinder hängen ja schon mit der Gesellschaft zusammen. Der Vater hat ein völlig anderes Leben als die Kinder geführt. Inhaltlich ist mir diese Gegenüberstellung schon wichtig. Aber bei der Schauspielführung hat mich der gesellschaftliche Hintergrund nicht so interessiert, da war es spannender, die unterschiedliche Herangehensweise zu beobachten.

Wenn man Sie als Stasimajor einerseits und als Brunetti andererseits sieht, könnte man ja meinen, es seien verschiedene Schauspieler...

UK: Das ist ja der Witz an der Geschichte.

Natürlich ist das das Wesen des Schauspielers, aber man sieht ja täglich Gegenbeispiele, in denen das nicht einmal versucht wird. Wie erarbeiten Sie beide Ihre Filmrollen?

UK: Es ist die Lust am Geschichten erzählen. Wir sind ja Teil einer Geschichte mit der Figur. Ich nehme die Sicht der Figur an und dann verteidige ich sie, wenn sie mit den Vorstellungen des Regisseurs übereinstimmt. Dann ist es festgemacht und ich verteidige genau diese Figur. Ich habe keine Draufsicht, dass ich sage, ich mache jetzt strategisch nur dies oder das. Wenn man in einer guten Situation ist, dann fliegen erst mal 90 Prozent der Drehbücher weg, aber manchmal geht es eben nicht. Ich muss auch Kompromisse machen bei Drehbüchern. Aber es muss für mich ein Spalt offen sein zu der Figur. Sonst geht es nicht. Ich bin keiner von den begabten Schauspielern, die alles können. Ich kann nur das spielen, was für mich möglich ist. Die Figur muss politisch, gesellschaftlich und moralisch für mich verständlich sein.

Sie kommen ja beide vom Theater, wie erarbeiten Sie beide sich eine Filmrolle?

Anjorka Strechel (AS): Vieles ist ja fix durch das Buch und die Geschichte. Und die Figur ist für mich erst einmal eine Fantasie des Autors. Damit ist schon vieles vorgegeben. Was arbeitet die, wo kommt die her, wo ist die aufgewachsen. Dann läuft die eigene Fantasie ganz automatisch ab, was hat die Figur für einen Anspruch. Mein Körper ist das Instrument, mit dem ich die Figuren spiele, den kann ich ja zunächst einmal nur zur Verfügung stellen, um die Figur zu spielen. Aber ich versuche schon, die Figur zu kreieren. Ich beobachte Leute auf der Straße und schaue, was die anders machen als ich. Für diese Rolle habe ich ein Praktikum in einer Gärtnerei gemacht, um mal zu sehen, was ist das für eine Arbeit, was macht die den ganzen Tag. Das merkt man körperlich überall, wenn man einen Tag lang umtopft (was sie auch plastisch vorführt, Foto links). Wenn ich die Möglichkeit hab, da einzu-

FOTO BAUER

cast 3-2012

tauchen, dann ist für mich ja auch toll, dass ich verschiedene Leben leben kann. Das ist eine körperliche, äußerliche Herangehensweise. Dann folgt natürlich die emotionale Annäherung, wobei vieles ja schon durch die Szenen vorgegeben ist. Im besten Fall hat man Kollegen, bei denen man sich gegenseitig etwas gibt und nimmt.

Durch das Zusammenspiel entsteht ja auch in der Situation etwas. Film ist ja immer die Aufnahme eines Moments, eines Lebensmoments. Man kann sich natürlich vorher immer alles erarbeiten, beim Theater finde ich das leichter, da ist jeder Abend anders. Beim Film entscheidet man sich dann für einen Take und sagt, das ist es. So gut man auch vorbereitet ist, finde ich wichtig, dass man sich die Chance lässt für Risiko, für das, was gerade in dieser Situation, in dem Moment mit dem Gegenüber passiert.

Arbeiten Sie mit einem Coach?

AS: Ich arbeite gerade mit einem Englisch-Coach, die aber auch Schauspielcoaching übernehmen würde, wenn es eine Rolle erfordert. Bisher habe ich noch sehr viel aus meinem Schauspielstudium geschöpft. Mein Ideal wäre, dass eine Gruppe von Menschen zusammenkommt, die den Wunsch haben, gemeinsam etwas Künstlerisches zu schaffen und von denen jeder ein Handwerk beherrscht. Wenn ich mit Uwe spiele, dann spiele ich ja anders als mit einem anderen Kollegen. Dadurch kann ich viel annehmen und hoffentlich auch wiedergeben, so dass man der Regie schon einiges anbieten und mit ihr weiter arbeiten kann.

UK: Das gebe ich natürlich zurück. Da war klar, wir können sofort miteinander arbeiten. Man klärt kurz die Ausfüllung eines Begriffs und kann sofort loslegen, das ist nicht immer so. Das will ich jetzt gar nicht bewerten, aber ich fand das toll, diesen Vorgang, deine Herangehensweise hat mich sofort an meine erinnert. Ich wollte übrigens auch immer mit einer Truppe arbeiten. Was das Traurige war: Es hat so nie stattgefunden – das musst du aber jetzt gar nicht hören, du machst in dem Sinne weiter! Letztlich ist das ja eine Parallele zu meiner Figur, der Vater sitzt ja vor dem Scherbenhaufen seines Lebens, er fegt und fegt zusammen, kommt aber zu keinem Schluss. Die Sympathie zu der Figur der Tochter kommt ja auch daher, dass er da sieht, dass sie etwas macht, auch körperlich. Während die anderen denken und denken – was ihn an sich selbst erinnert, der Sohn fängt jetzt schon an, zuviel zu denken. Die andere Schwester, die Clevere, ist auch zu durchschauen für ihn, aber er ist nicht mehr in der starken Lebenssituation wie (zu *Anjorka*) deine Figur. Er will kurz vor

dem Abgang noch einen künstlichen Frieden schaffen, in dem alle zufrieden sind. Das ist das Tolle an dem Film und daran, ihn zu spielen.

Die Familiensituation kennt ja jeder aus seinem privaten Leben, kaum jemand wird aus dem Film gehen, ohne dass eigene Erfahrungen angestoßen werden. Gibt es bei einem so persönlichen Thema für Sie die Gefahr, auch schon beim Drehen in eine Rückkopplung mit eigenen Konflikten zu geraten?

AS: Für mich ist es wie beim Lesen eines Romans. Man überlegt, was man bei sich erkennt, aber es ist keine Psychotherapie. Man steht einfach körperlich und emotional zur Verfügung.

UK: Mit Reflektionen aus dem eigenen Leben muss man vorsichtig sein. Es gibt zwar graduell Punkte, die ähnlich sein können, aber es geht stets um das Besondere dieser Figur, dieser Geschichte. Man sollte nicht zuviel Eigenes in die Figur mit reinnehmen. Was mir allerdings in der Vergangenheit ganz gut gelungen ist, das war, die eigene Wut über die Welt oder die Verhältnisse den Figuren zuzuschieben. Ich kann den Figuren immer meine Haltung zur Welt unterbuttern. Das ist etwas Subversives, das einen ganz großen Stellenwert in dem Beruf hat.

Geht Ihnen die im positiven Sinne Sicherheit des Theaterensembles ab oder genießen Sie eher die Freiheit?

AS: Die Theaterfamilie ist ein schönes Ideal. Im besten Fall wollen alle Menschen das Gleiche. Letztlich sind Schauspieler aber auch Egomane. Man braucht einander, ist aber auch auf sich gestellt. Ich habe eher in freien Gruppen erlebt, dass sich Leute finden, die das gleiche Ziel oder eine ähnliche künstlerische Ästhetik haben. Vielleicht gab es so etwas wie eine Theaterfamilie mal, aber heute kämpft ja jeder, um überhaupt unterzukommen. Die finanzielle Sicherheit eines Festengagements geht beim Drehen ja komplett ab, das ist auch nicht leicht zu ertragen. Da muss man schon eine gute Einstellung und Vertrauen zum Leben haben. Andererseits muss man aber auch sagen, dass es sehr anstrengend und viel Arbeit ist, was man in einem Festengagement zu leisten hat. Damit will ich überhaupt nicht klagen, denn andere haben auch viel zu leisten, aber dadurch, dass es sehr emotional ist, was man da jeden Abend auf der Bühne spielt, ist es auch auf Dauer sehr anstrengend. Es gibt ein paar Kollegen, die können es sich leisten, drei Stücke pro Jahr zu machen und ein bisschen nebenbei zu drehen. Das ist natürlich ideal.

UK: Aber eigentlich steckt in der Frage ja schon die Antwort, Sie sind reingegangen in die Falle, Sie fragen nach der Theaterfamilie. Aber was ist

kino

Familie? Aufwachen, Trennung, Schmerz, verfluchen oder still weiterleben. Das ist das Gleiche wie in dem Film. Natürlich, du hast völlig Recht, das Theater gibt in gewisser Weise Schutz, gab auch Schutz in einer Zeit, in der es nicht so einfach war, seine Meinung daherzuschmettern. Das Tolle im Theater ist ja, dass man ganz subversiv mit der Sprache arbeiten kann. Aber irgendwann waren alle satt gegessen und versorgt, es blieb keiner übrig, dann schlummerten wir wie eine Familie im Urlaub dahin. Dann aber kam von außen – schon vor dem großen Umbruch – eine gesellschaftliche Veränderung hinein. Dann passierte es, dass man auf einmal noch vorsichtiger wurde, was man sagte, weil alle die Witterung aufgenommen hatten, hier verändert sich etwas. Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass jeder einen Job hat. Da löste sich alles in Einzelteile auf und es begann die Vorteilssuche. Da war der Geist, der uns einmal stolz gemacht hat, weg. Und das hat uns alle beschämt. Da hat keiner mehr etwas gesagt und man ist einfach schweigend auseinandergegangen. Das ist ja auch in unserem Film so, dass man nicht weiß, was man sich sagen soll.

CK: Der Film behauptet ja eigentlich, man kann gar nicht auseinandergehen. Er hätte ja auch so enden können, dass sich alle trennen, die Kinder wohnen in Berlin, die Eltern auf dem Land. Aber es gibt einfach eine Bindung, denn da besteht eine Liebesbeziehung zwischen Eltern und Kindern. Das muss man dann irgendwie aushalten.

AS: **Zum Theatermachen braucht man andere Menschen, man braucht Publikum, aber auch andere Schauspieler. Das ist in gewisser Weise auch eine Zweckbeziehung. Aber es bleibt natürlich eine Arbeit, so gut man sich auch versteht und so gerne man spielt.**

UK: Richtig, das ist die Voraussetzung.

Wie haben Sie Ihre „Familie“ gefunden?

CK: Im Internet (*allgemeines Gelächter*). Anjorka habe ich wirklich wie eine Nadel im Heuhaufen gesucht, tatsächlich im Internet.

Aber da ist sie doch auf Anhieb zu finden.

AS: **Aber wenn man den Namen nicht kennt...**

CK: Ich habe ja eine Casterin, die Ulrike Müller, mit der ich schon zusammengearbeitet habe und die ich sehr schätze. Aber irgendwie hatte sie Anjorka noch nicht auf dem Schirm. Lustigerweise war es so, dass ich sie ursprünglich für eine andere Rolle gecastet hatte. Die Vorschläge, die Ulrike Müller für diese Rolle gemacht hatte, fand ich zunächst bis auf eine nicht so gut und habe daher selbst bei filmmakers und so weiter quer durchs Internet gesucht. Es ging da eigentlich um die Katharina, die Freundin des Sohnes. So eine

ganz sanfte Person (*gespielt von Irina Potapenko, Red.*). Als ich sie gecastet habe, fand ich Anjorka auch in dieser sanften Rolle unglaublich überzeugend und es war klar, dass sie unbedingt dabei sein muss. Und Uwe habe ich in „Weissen-see“ gesehen und dann haben wir uns getroffen, uns die Hände geschüttelt und er hat gesagt:

„Sie werden niemand Besseren finden als mich.“ (*Szenenapplaus*) Und es hat gestimmt.

UK: Normalerweise mach ich das nicht. Dazu muss ich sagen, als ich das Buch gelesen habe, habe ich gedacht, das darf doch nicht wahr sein, was haben die denn schon alles gemacht? Wie kommt so eine gute Geschichte einfach daher, wie geht das? So was ist wie ein Sechser im Lotto. Ich habe dann aber auch zu Constanze gesagt, ich mache jeden Schritt, alles, so wie du es willst. Das ist ja auch nicht einfach... ich muss eine kleine Geschichte zwischenschieben, damit man versteht, was ich meine: Gestern hat mich jemand gefragt, sag mal, vermisst du nicht das Theater, woran denkst du? Und ich habe gesagt: An die wenigen Sternstunden. Die Sternstunden werden weniger, der Rest wird mehr. Wir erzählen doch immer nur das Märchen vom Beruf. Der Alltag am Theater...

AS: ... **das ist ein Betrieb wie jeder andere...**

UK: Wir machen nichts Besonderes. Wir machen unsere Arbeit nur öffentlich. Am Theater ist das einfacher, da macht man seine Arbeit mit dem Publikum gemeinsam, aber danach wirst du in Ruhe gelassen. Das ist beim Drehen anders. Da kann jeder jederzeit sagen, was für ein Mist oder auch: fand ich toll. Aber danach wirst du ja weiter belästigt mit den Meinungen. Das ist etwas, was ich unangenehm finde.

AS: **Wir erzählen eine schöne Geschichte und werden damit manchmal zu einer Projektionsfläche für die Zuschauer, in die die Zuschauer etwas hineininterpretieren können.**

UK: Dafür ist ja eigentlich die Rolle da.

Haben Sie es auch erlebt, dass man Sie als Allgemeineigentum ansieht? Nach dem Motto, den darf ich ja ansprechen, weil er sich öffentlich macht, indem er auf den Bildschirm geht?

UK: Nee, da ist Ende der Fahnenstange. Da würde ich sagen, „Sehen Sie, das ist eine Rolle und ein Kostüm“, obwohl ... (*schaut an sich herab, unter allgemeinem Gelächter*) das ist der alte Anzug aus dem Film, für den sich meine Filmtochter so geschämt hat. Nein, da würde ich mich nicht vereinnahmen lassen. Aber es gibt ja auch ganz wundervolle Reaktionen, auch am Theater. Da schreiben einem die Zuschauer, was das Stück in ihnen bewegt hat oder die halbe Lebensgeschichte. Da ist man natürlich zugleich überfordert.

TIPP 10:
DEN BERUF UND
DIE BERUFUNG MIT
ENTSCHLOSSENHEIT
VERTRETEN

AS: Also, mich freut das ja immer, wenn ich die Leute berühren kann und sie mir sagen, da habe ich etwas gesehen, das kenne ich total.

UK: Das ist richtig! Aber wenn du um Rat gefragt wirst, das meine ich.

Wie Dr. Wussow, der dann ärztlichen Rat geben durfte...

UK: Das ist natürlich ganz wunderbar, erzählt nicht gerade von hoher Intelligenz auch der Zuschauer, „Herr Dr. Wussow“.

CK: Eine Kollegin spielt einen Bösewicht in einer Soap. Einmal kam jemand zu ihr und hat ihr einen Kaffee ins Gesicht geschüttet, weil sie so böse ist.

UK: Ich möchte aber noch einmal etwas zu der Drehbuch-Leistung von Constanze und Leis sagen: Wir brauchen natürlich erst einmal die Geschichte, die Fläche, um dann darauf den Weg zu gehen. Da ist dann wieder im positiven Sinne eine Art Theaterfamilie zusammen. Du wechselst in dem Beruf oft die Familien. Eine Kontinuität wünscht sich jeder.

AS: Ich habe am Anfang meiner beruflichen Laufbahn ganz extrem den engen Kontakt in diesen beruflichen Familien gesucht und Freundschaften aufgebaut, die nach wie vor bestehen. Aber dann Abschied zu nehmen, wenn jeder woanders arbeitet, das fiel mir am Anfang extrem schwer.

UK: Das Schlimmste ist, je besser eine Arbeit war, umso trauriger ist es, aber vor allem, die Arbeiten, die danach kommen, glaubt man dann gar nicht mehr machen zu können. Je mehr wirklich gute Sachen man gemacht hat, desto mehr macht man sich selbst arbeitslos, weil du den Rest nicht mehr machen willst. Aber der Rest ist es, wovon du deine Mieten bezahlst. Insofern machen uns diese Gruppenarbeiten auch unglücklich. Man braucht aber auch jemanden, der sagt Nein! Weißt du noch, Anjorka, die Szene am Tisch, diese Familienrunde, wir dachten, wir hätten der Regisseurin ein Geschenk gemacht, wir fanden das alle so toll, was wir gespielt haben. Wir dachten, Constanze macht ihre Sprechpause jetzt so lange, weil sie sowas von begeistert ist und dann sagt sie: „Das ist absolut Schrott, das geht gar nicht.“ Aber sie hatte Recht. Und das ist der Punkt mit dem Vertrauen, wo du sehr viel abgibst. Du bist natürlich mit der Zeit sehr angekratzt, hast überall Wunden und Vernarbungen. Du kannst dich nicht jedes Mal öffnen, sonst wärst du tot. Also gehst du künftig vorsichtiger ran, bis du merkst, Achtung, Vertrauen wäre angesagt. Es erleichtert dich, die ganze Arbeit, und dann wird es schön. Aber bis dahin ist es schwer.

CK: Das ist interessant, weil man als Regisseur

ja auch eine große Verantwortung hat, während der Dreharbeiten ist man fast das einzige Publikum. Wenn man dann falsch reagiert, sagt OK, findet die Szene aber eigentlich nicht passend, das ist total gefährlich. Bei diesem Film wusste ich sehr genau, wie die Figuren sein sollen, wir hatten uns damit sehr lange beschäftigt. Ich wusste auch im Vorfeld schon, wie die Sätze klingen. Natürlich ist es absurd zu glauben, Anjorka spricht die Sätze genau so, wie ich mir die Karla beim Schreiben vorstelle, aber es war letztlich immer etwas da, was für mich mit meinem Bild übereingestimmt hat und ich dachte mir dann meist: Ja, genau so muss es sein.

AS: Offensichtlich hat sie uns aber auch gut dahin geführt, das zu spielen, was sie in der Figur gesehen hat.

Was habe ich Sie nicht gefragt, was Sie schon immer gefragt worden wollten?

UK: Jetzt zum Schluss fängt der hier an zu philosophieren ...

AS: Ich verstehe das mehr in die Richtung, was wolltest du der Welt schon immer mal mitteilen?

UK: (grübelnd) Das ist ja ein Hammer, das habe ich ja nie gehört, so 'ne Frage.

AS: Das Problem ist ja, dass es viele Leute gibt, die etwas zu sagen haben, aber nicht gehört werden. Ich will das jetzt nicht nur auf Internet, Youtube und facebook schieben, wo es nach dem Motto läuft: Wir machen uns jetzt alle öffentlich und die Lautesten werden gehört. Die, die wirklich etwas zu sagen hätten, die, die klug, weise sind, werden oft nicht wahrgenommen, weil sie sich nicht so in den Vordergrund drängen.

Das war jetzt die Antwort auf eine nicht gestellte Frage, gefällt mir aber auch so. Herr Kockisch, wenn Ihnen gerade keine Frage einfällt, das Thema unserer Serie zum zehnjährigen Jubiläum von ca-st heißt: Wie werde ich Schauspieler, wie bleibe ich es, erfolgreich?

UK: Na, entweder du willst und wirst es oder du lässt es. Alles andere ist doch Killefitz.

TB



DIE REGISSEURIN CONSTANZE KNOCHE (CK) INMITTEN EINES TEILS IHRER FILMFAMILIE, ZWISCHEN ANJORKA STREHEL (AS) UND UWE KOCKISCH (UK)

INTERVIEW